hierfür. Man kann diese abenteuerlichen Phantasieen, welche Herrn Root hier untergeschoben werden, zu dem Uebrigen legen, was die amerikanische Wahlcampagne hervorbringt.

Der „Feminismus" in Finland hat einen neuen Sieg davon getragen: den Frauen ist die Wählbarkeit für städtische Aemter eingeräumt worden. Die Frauenbewegung hat nirgends so große Fortschritte gemacht als in Finland während der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts. Bis 1850 ungefähr spielten die Frauen dort eine sehr bescheidene Rolle. Strenge Gesetze beschränkten ihre Unabhängigkeit, man ließ ihnen nur wenige juridische und sociale Rechte und behandelte sie fast wie Minderjährige und Unmündige. Aber die finnische Frau kämpfte unaufhörlich für ihre Befreiung von dem unwürdigen Joche und erweiterte mit Erfolg das Feld ihrer Thätigkeit. Bald wurde sie auf vielen Gebieten dem Manne völlig gleichgestellt und widmete sich vornehmlich der Advocatur und der Heilkunde. Es blieb ihr nur noch übrig, auch das Stimmrecht zu erlangen. Schon 1865 wurden ihr einige politische Rechte gewährt. Sie durfte an der Municipalverwaltung theilnehmen, aber nur auf dem Lande, nicht in der Stadt. Diese letzte Beschränkung ist nun auch aufgehoben. Nach stürmischen Debatten im Parlamente wurde ein Antrag des Abgeordneten Mechelin angenommen, der den Frauen ohne jede Einschränkung die Wählbarkeit für städtische Aemter gewährt. Es giebt Skeptiker, die von dieser Maßregel nichts Gutes erwarten, und der Antrag Mechelin wurde auch nur mit schwacher Mehrheit angenommen, aber die öffentliche Meinung in Finland ist im Allgemeinen dem „Feminismus" günstig gesinnt.

Wieder ist von der Flucht eines hohen türkischen Staatsbeamten zu berichten. Ismael Kemal Bey, der zum General-Gouverneur der wichtigen Provinz Tripolis ernannte Staatsrath, bekannt durch seine englandfreundliche Gesinnung, hat sich in den Schutz des in Konstantinopel stationirten englischen Kriegsschiffes „Salamander" begeben. Sobald er sich an Bord befand, übersandte er, wie der „Frankfurter Zeitung" gemeldet wird, sofort dem Sultan seine Demission als General-Gouverneur und erbat sich gleichzeitig die Erlaubniß, unter sicherem Schutze nach Europa reisen zu dürfen. Der Sultan wurde durch die Nachricht von der Flucht Ismael's in höchstem Maße erregt und sandte noch in der Nacht zum Montag zum englischen Botschafter, um die Auslieferung des Flüchtlings zu verlangen. Dem Wunsche des Sultans konnte jedoch nicht entsprochen werden, da, abgesehen davon, daß England politische Flüchtlinge überhaupt nicht ausliefert, das Kriegsschiff nicht unter dem Befehle des Botschafters steht. Eine vom Palais an den Commandanten des „Salamander" gestellte Aufforderung wegen Auslieferung Ismael Kemal's wurde ebenso höflich als entschieden abgelehnt. Die Gründe der Flucht sind darin zu suchen, daß man im Palais den neuen Generalgouverneur deutlich merken ließ, welcher Art sein Loos in Tripolis sein werde. Man berief den bewährten Untergouverneur von Fezan ab und wollte die beiden höchsten militärischen Befehlshaber in Tripolis, die ebenso wie Ismael Kemal Albanesen sind, durch willfährige Palastcreaturen ersetzen. Außerdem sollte ein ganzes Aufgebot von Spionen den neuen Generalgouverneur begleiten. Derselbe weigerte sich, eine solche Stellung anzunehmen, und er wollte außerdem nicht so schnell, als man es im Palais für nothwendig befand, nach Tripolis abreisen. Ferner stellte er die Bedingung, daß er nicht auf einem türkischen Dampfer die Reise anzutreten brauche. Die Forderungen Ismael's riefen im Palais eine lebhafte Controverse hervor, und es müssen sich bei Ismael gewisse Befürchtungen bis zu dem Grade verdichtet haben, daß er die Flucht der Reise nach Tripolis vorzog. Wie verlautet, soll schließlich doch der Sultan nach 24stündiger, Tag und Nacht andauernder Berathung die Demission Ismael Kemal Bey's angenommen und ihm die Erlaubniß gegeben haben, sich wohin zu begeben, wohin er wolle. Der Flüchtling hat jedoch das englische Kriegsschiff noch nicht verlassen und er wird voraussichtlich unter diesem sicheren Schutze bleiben, bis er das Ausland erreicht.

Der Krieg in Südafrika.

—y. Die Hoffnung der militärischen Kritiker in London, daß die Boeren fest entschlossen seien, ihre Stellungen bei

Thabanchu,

mittelwegs zwischen Bloemfontein und Ladybrand, zu halten, wodurch die Möglichkeit gewachsen wäre, sie zu einer offenen Feldschlacht zu zwingen, ist zu Wasser geworden. Wir hatten gleich als zweifellos angenommen, daß die Föderirten bei Thabanchu nur so lange Stand halten würden, bis das Grod unter Dewet sich nördlich von Ladybrand in Sicherheit gebracht hätte. Das Letztere muß jetzt geschehen sein, denn auch die Thabanchu-Commandos beginnen sich nach Norden zurückzuziehen, obwohl sie eine „fast uneinnehmbare Stellung" inne hatten, die sie noch beliebig lange hätten halten können. Die neue Situation ergiebt sich aus der folgenden Meldung:

* **London,** 1. Mai. Lord Roberts telegraphirt unter dem heutigen Tage aus Bloemfontein: General Hamilton ging gestern mit berittener Infanterie und Smith Dorrien's Brigade von Thabanchu aus in nördlicher Richtung vor. Bei Houtneck stellte sich ihm eine von General Botha befehligte starke Truppenmacht entgegen, zu der während des Tages noch Verstärkungen stießen. Während der Nacht schickte ich General French von Thabanchu aus zur Verstärkung ab; French konnte dies thun, da in der Nähe von Thabanchu die Streitkräfte der Boeren sehr abgenommen haben. Heute müssen noch weitere Verstärkungen bei Hamilton eingetroffen sein. Gestern verlor Hamilton etwa 30 Mann. Maxwell's Brigade, die zur 7. Division gehört, besetzte gestern, ohne auf ernstlichen Widerstand zu stoßen, bei Blaksonters (?) und Scharfkraal einen Kraal von Kovjes; nur die berittene Infanterie war einige Stunden lang in ein Gefecht verwickelt.

Houtneck liegt etwa 18 km direct nördlich von Thabanchu auf der Straße nach Winburg, wo der Sammelpunct der Boerenstreitkräfte zu sein scheint. Scharfkraal dagegen findet sich nordöstlich von Bloemfontein auf der von Glen ebenfalls nach Winburg führenden Straße. Die hier vorgeschickte Brigade Maxwell hat jedenfalls die Aufgabe, Botha, der übrigens nicht nach Natal abgegangen sein kann — wahrscheinlich liegt eine Verwechselung mit einem Untercommandanten gleichen Namens vor — bei Mareis, ein paar Kilometer südlich von Winburg, wo beide Straßen sich kreuzen, abzuschneiden. Dahin dürfte ihm aber von Winburg aus der Weg schon verlegt sein und so auch der letzte Versuch des Boerenfanges scheitern.

Einen leichten Stand haben die Engländer bei Thabanchu durchaus nicht gehabt. Sie sahen sich dort schließlich in der Defensive, wurden von Botha energisch angegriffen und mußten bedeutende Verstärkungen heranziehen. Einmal war sogar der englische Train in Gefahr, abgeschnitten zu werden, worüber jetzt ausführlicher berichtet wird:

* **London,** 1. Mai. Der „Central News" wird aus Thabanchu vom 30. April gemeldet: Ein auf Streifzügen befindliches Boerencommando machte gestern Abend einen kühnen Versuch, einen der englischen Trains abzuschneiden. Der Train hatte zwischen Thabanchu und Dewetsdorp unebenes Terrain zu passiren und eine Anzahl Boeren feuerte auf denselben von benachbarten Hügeln aus. Eine Abtheilung Yeomanry und eine Compagnie Scots Guards, welche die Escorte des Trains bildeten, erwiderten das Feuer. Der Train war aber eine Zeit lang aufgehalten und konnte weder vorwärts, noch rückwärts. Zum Glück wurde General Broadwood, welcher mit einer starken Abtheilung Yeomanry aus Wepener zurückkam, von der Nothlage, in der sich der Train befand, benachrichtigt. Er eilte herbei und befreite ihn aus seiner gefährlichen Lage.

Wir verzeichnen noch folgende Nachrichten:

* **London,** 1. Mai. „Reuter's Bureau" berichtet aus Bosholf (nordöstlich von Kimberley auf der Straße nach Bloemfontein) unter dem 29. April: Gestern griffen 400 Boeren die Vorposten östlich von Bosholf an, wurden aber zurückgeworfen. Die Engländer hatten keine Verluste.

* **London,** 1. Mai. Das Unterhaus ernannte heute eine Commission zur Untersuchung der Betrügereien, die angeblich bei Verträgen mit dem Kriegsamte vorgekommen sind.

* **Amsterdam,** 1. April. Bei einem Mahle, das heute zu Ehren der Boerenabordnung stattfand, brachte der Vorsitzende des Veranstaltungs-Ausschusses einen Trinkspruch aus, in welchem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Abordnung sich ihrer Aufgabe mit Erfolg entledige. Fischer dankte für die Sympathie, die den Boeren von dem Volke desselben Stammes entgegengebracht werde. Weiter wurden Trinksprüche auf die Präsidenten Krüger und Steijn ausgebracht. Debruyn, der Sekretär der Abordnung, erklärte in seiner Ansprache, daß vielleicht einige Boeren, die lange von ihrem Wohnorte abwesend gewesen wären, zu einem kurzen Besuche nach Hause gereist seien, doch könne keine Rede davon sein, daß ganze Commandos oder Abtheilungen von Freistaat- oder Transvaal-Boeren sich auf ihre Güter zurückgezogen hätten. Völlig unrichtig sei, daß sich, wie behauptet worden, die Freistaat-Boeren im Großen und Ganzen unterworfen hätten.

Zu spät.

Aus **London,** 1. Mai, wird uns geschrieben: Auch die englische Cavallerie ist nun (zum Theil wenigstens, d. Red.) nach Bloemfontein zurückgekehrt, unverrichteter Sache, wie alle übrigen Truppen. 40 000 Mann, fast das gesammte englische Heer, sind mitten aus ihren Vorbereitungen für den großen Vormarsch auf Pretoria herausgerissen worden, hin und her durch das Land marschirt und um die Früchte einer zweimonatigen Ruhe gebracht, ohne den Feind auch nur in dem kleinsten Gefechte ein einziges Mal geschlagen oder gar abgeschnitten und zur Capitulation gezwungen zu haben. Und doch war das die Aufgabe dieser 40 000 Mann, die während dieser ganzen Zeit gegen nichts Anderes operirten, als die täglich vor ihnen auftauchenden und wieder verschwindenden 2000 „Fliegenden" Delareys. Die Engländer selbst constatiren jetzt mißmuthig, daß die 12—14 000 Mann der 3. und 8. Division unter General Rundle durch „höchstens 2000 Mann" vor Dewetsdorp aufgehalten und nicht nur zur Unthätigkeit, sondern dazu gezwungen wurden, sich zu verschanzen und in die Defensive zurückzufallen.

Die englische Presse hat seit vierzehn Tagen alltäglich General Roberts das „Netz um die Boeren zusammenziehen", diese „hilflos eingeschlossen" und dann „die große Schlacht" beginnen lassen, welche „das gesammte Boerenheer vernichten und seine Ueberreste wie bei Paardeberg zur Capitulation zwingen" sollte. Kein Wunder, daß sie jetzt in ein ärgerliches „Zu spät, immer zu spät und überall zu spät!" ausbricht.

Die Boeren haben Alles erreicht, was sie gewollt, und überdies den Feind ermüdet und demoralisirt. Das britische Heer wird nach dieser Zwischenacts-Campagne fast ebenso, wenn nicht noch mehr, der Erholung bedürfen, als nach dem Marsche auf Bloemfontein, welcher unter weit günstigeren Umständen vor sich ging. Ihr Pferdematerial vor Allem wird durch die Parforce-Märsche über durchweichten Boden und zerklüftetes Gelände weit mehr aufgerieben sein. Am schlimmsten aber bleibt die Enttäuschung und die moralische Niederlage, unter deren Druck die Kerntruppen des britischen Heeres in ihre Quartiere zurückkehren. Wenn sie nach einer zweimonatigen Ruhe in zwanzigfacher Uebermacht mit ihrer gesammten Cavallerie den Feind nicht einmal unter den günstigsten Umständen da festzuhalten und zu schlagen vermochten, wo er sich ihnen freiwillig gestellt, ja fast rettungslos in ihre Hände gegeben zu haben schien, wie sollten sie dann diesen selben Feind endgiltig zu Boden werfen, wenn er ihnen erst weit von ihrer Operations-Basis, in selbstgewählten, wohlbefestigten, aber ihren Generälen unbekannten Stellungen und numerisch weit stärker entgegentrüte?! Was sollten sie in dem Hochgelände jenseits des Vaalflusses mit dieser Cavallerie machen, die jetzt schon nach wenigen Märschen in dem ihr günstigen Terrain so vollständig versagte?! Alle diese Betrachtungen beginnen sich, wenn auch nur widerwillig und langsam, selbst dem Blindesten aufzudrängen.

Der Correspondent des „Manchester Guardian" erklärt rund heraus: „Es ist gar nicht zu verwundern, daß wir den Feind nicht abfangen konnten, denn das Land ist so unendlich weit, daß unter diesen Umständen taktische Bewegungen mehr oder weniger nur auf Vermuthungen beruhen können." Aber worauf sollen sie dann erst beruhen, fragen die Raiden, wenn das Land jenseits von Modder und Vaal noch unendlich viel weiter wird?

Spencer Wilkinson über die Lage.

„Der allgemeine Eindruck der letzten Telegramme und Briefe ist der, daß die Armee in Bloemfontein bei ihrer Ankunft dort alles für ihre Bewegungen Nöthige entbehrte und daß sie selbst jetzt noch weit davon entfernt, mit Allem, was sie braucht, versehen zu sein. Das ist weit ernster, als es auf den ersten Blick scheinen mag, denn die Verzögerung macht den Boeren neuen Muth und schafft die Aussicht auf eine endlose Verlängerung des Krieges. Letztere würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, wieder anderen Großmächten Gelegenheit geben, Großbritannien Verlegenheiten zu schaffen, deren Folgen Niemand absehen kann. Die Verzögerung kann, durch Nachlässigkeit daheim, oder schlechte Führung an Ort und Stelle, verursacht werden. Es ist kaum anzunehmen, daß die Vernachlässigung an Ort und Stelle stattfindet, da Lord Roberts stets eine wunderbare Fähigkeit bewiesen hat, für jede besondere Aufgabe die competentesten Leute anzusuchen. . . . . So ist für den Transportdienst General Nicholson erwählt, welcher als die Verkörperung praktischen, gesunden Menschenverstandes gilt und jedenfalls mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln gethan hat, was überhaupt geschehen konnte. Aber wie mangelhaft diese Mittel selbst sind, zeigt jeder Brief und fast jedes Telegramm. Mr. Battersby's Darstellung der Mängel des Veterinär-Departements ist ein gutes Beispiel von der Art und Weise, mit welcher die Regierung die Armee behandelt. Die Pferdelieferung hörte in einem kritischen Augenblicke auf und führte zu einem Aufenthalt vom 13. März bis 30. April und jetzt sind für die vorhandenen Pferde nicht einmal genug Thierärzte vorhanden und die anwesenden überdies durch engherzige Vorschriften in ihrer Thätigkeit gelähmt.

Die Armee scheint nach Afrika haben gehen müssen, um dort erst ihr Kriegshandwerk zu lernen. Das berufsmäßige Heer, in dem die Dienstzeit länger ist als in irgend einer anderen europäischen Armee, steht bei jeder Wendung überrascht vor dem militärischen Geschick der Boeren, welche überhaupt keine berufsmäßigen Soldaten sind. Die Boeren werfen Schützengräben auf, welche die britischen Truppen bewundern, aber selbst nicht machen können; die Boeren besetzen Stellungen, in denen sie unsichtbar sind, umgehen die britischen Truppen, überraschen dieselben, schneiden große Abtheilungen ab und ziehen sich zurück, ehe sie gefaßt werden können.

Es ist ganz so, als wären die Briten die Amateure und die Boeren die Berufsleute.

Jeder Berufssoldat in Europa kannte seit langen Jahren die Wichtigkeit der Feldwerke, der Deckungnahme, des Aufklärungsdienstes und der Vorposten und Plänkler an der Tête wie im Rücken und auf dem Flanken. Die Natur der modernen Waffen und des südafrikanischen Geländes ist nicht erst jetzt und zum ersten Male zu entdecken. Trotzdem hat die britische Armee, als sie sich südafrikanischen Bedingungen, modernen Schießwaffen und berittenen Männern gegenüber fand, sechs Monate gebraucht, um sich an diese Dinge zu gewöhnen und selbst im siebenten Monate noch 1000 Gefangene in Hinterhalten und Ueberfällen verloren. Diese Thatsachen gereichen Denen nicht zur Ehre, welche in den letzteren Jahren für die berufsmäßige Bildung der britischen Officiere und durch diese für die Ausbildung der Soldaten im Frieden verantwortlich waren. Der britische Soldat ist zu häufig aus seiner natürlichen Findigkeit in eine steife Hölzernheit hineingedrillt, welche man für Disciplin ausgab. Die Idee des modernen Krieges hat offenbar noch nie die militärische Erziehung hier zu Lande geleitet."

Allerlei.

Aus Lourenço Marques wird der „Daily Mail" vom 29. April gemeldet, daß dort der deutsche Dampfer „Herzog" mit 250 Passagieren für Transvaal angekommen sei; unter letzteren befinden sich 40 Rothe Kreuz-Leute und Herr Phillipp, der Director der Dynamit-Gesellschaft. Das Schiff habe eine Ladung von 3000 Tonnen und die Schiffsliste zeige eine ungewöhnliche Menge von Maschinen auf. Mit der letzteren Bemerkung soll eine Verdächtigung ausgesprochen werden, die aber offenbar völlig grundlos ist, denn die Deutsch-Ostafrika-Linie geht, wie man den „Hamb. Nachr." schreibt, in ihrer Vorsicht so weit, daß sie nicht nur die Mitnahme von Gold, sondern auch von Zucker verweigert. — Wie die „Heilbronner Ztg." mittheilt, hat eine dortige Tischgesellschaft, die von längerer Zeit an den Boeren-General Lucas Meyer einen Glückwunsch sandte, aus dem Hauptlager bei Glencoe, 17. März, folgende Antwort erhalten: „Ihre werthe Karte habe ich erhalten und freue mich über die unserem Volke zugebrachte Sympathie. Wenngleich der Streit ein sehr ungleicher ist, so soll doch das kleine Boerenhäuflein zeigen, daß englische Räubereien und Unterdrückungen nicht so leicht mehr ausgeführt werden können. Hochachtend L. Meyer, General."

Wie die „Frkf. Ztg." einem ihr zur Verfügung gestellten Preisverzeichnisse des Auctionators Joe Dyson entnehmen, hat derselbe während der Belagerung von Ladysmith bei den öffentlichen Versteigerungen von Lebensmitteln die folgenden höchsten Preise erzielt: für 14 Pfund (engl.) Hafergrütze 2 £ 19 s 6 d (59,50 ℳ), condensirte Milch per Dose 10 s, 1 Pfund Rindsfett 11 s, 1 Pfund Kaffee 17 s, 2 Pfund Conserven-Junge 1 £ 6 s, 1 Spanferkel 1 £ 17 s, Eier per Dutzend 2 £ 8 s, Geflügel, ein Stück 18 s, 4 kleine Gurken 15 s 6 d, eine kleine Platte Aepfel 12 s 6 d, Tomatos 18 s, Kartoffeln 19 s, 5 kleine Bündel Meerrüben 9 s, 1 Dutzend Zündhölzchen 13 s, 1 Packet Cigaretten 1 £ 5 s, 50 Cigarren 9 £ 5 s, ¼ Pfund „Fair Maid" Tabak 2 £ 3 s, ½ Pfund dito 3 £ 5 s, 1 Pfund Matrosen-Tabak 2 £ 3 s und ½ Pfund „Capitan" geschnittener Tabak 3 £. Das ist wirklich starker Tabak!

Der hiesige türkische Botschafter Kostaki Pasche kaufte auf Befehl des Sultans für 300 Pfund Sterling Tabak und Cigaretten in England, welche durch das Comité der Lady Gwendolen Cecil nach Südafrika geschickt und an die englischen Truppen dort vertheilt werden sollen.

Deutsches Reich.

‡‡ **Berlin,** 1. Mai. (Statsüberschüsse der größten Betriebsverwaltungen des Reiches.) Wie jetzt bekannt wird, hat die Post- und Telegraphenverwaltung im Rechnungsjahre 1899 eine Einnahme von 373,5 Millionen Mark oder 24,5 Millionen Mark mehr, wie im Jahre 1898 und die Reichseisenbahnverwaltung eine solche von 86,1 Millionen Mark oder 6,7 Millionen Mark mehr, als im Vorjahre erbracht. Zusammen würde danach von den beiden größten Betriebsverwaltungen des Reiches ein Mehr von 31,2 Millionen Mark gegen das Vorjahr aufgebracht sein. Ganz so günstig stellt sich das Verhältniß der wirklichen Einnahme zu den Etatsvoranschlägen nicht, indessen ist auch ein beträchtlicher Ueberschuß über den Etat in beiden Betriebsverwaltungen festzustellen. In runden Summen wird er sich bei der Post- und Telegraphenverwaltung auf 13 Millionen und bei der Eisenbahnverwaltung auf nahezu 6 Millionen Mark belaufen, so daß sich der Etatsüberschuß bei beiden zusammen auf nahezu 19 Millionen Mark beziffert. Bedenkt man, daß die Zölle und Verbrauchssteuern dem Etat gegenüber ein Mehr von etwa 40 Millionen Mark, die Reichsstempelabgaben ein solches von 3 Millionen Mark, die Wechselstempelsteuer von nahezu 1 Million Mark erbracht haben, und daß auch von der Einnahme aus dem Bankwesen ein Ueberschuß über den Etat zu erwarten ist, so kann schon ein recht ansehnlicher Posten von Mehrausgaben im Rechnungsjahre 1899 aus diesen Mehreinnahmen gedeckt werden, ohne daß beim Finalabschluß auf das Verzeichnen eines Gesammtüberschusses von etwa 60 Millionen Mark verzichtet zu werden braucht.

* **Berlin,** 1. Mai. (Das Compromiß in der Fleischbeschaufrage.) Der Verständigungsversuch über das Fleischbeschaugesetz hat nunmehr eine greifbare Form an-

---

zu bewerben; wagen Sie es nicht, sich fürderhin in unseren Familienkreis zu drängen. Ein Mann, der vorgiebt, ein reines, engelgleiches Wesen zu lieben, und dennoch ein Liebesverhältniß mit einer obscuren, koketten Person hat, ist einer Isa Herdringen nicht werth."

Ivar ist's, als habe ihm Jemand einen entsetzlichen Schlag in das Antlitz versetzt, es flimmert roth vor seinen Augen, alles Blut schießt ihm zu Kopf; dann plötzlich kommt ihm die Besinnung und gewohnte Beherrschung wieder, er strafft seine schlanke Gestalt stolz empor, und kalt und schneidend kommt es von seinen Lippen: „Wahren Sie Ihre Zunge, Marie Charlotte von Herdringen, schmähen Sie vor Allem nicht ein unschuldiges Mädchen, welches Sie durch Ihren ungerechten Verdacht beleidigen."

„Natürlich hat man tausend Vertheidigungsgründe für seinen Schatz", rief Marie Charlotte, „ich aber habe Beweise dafür, daß Sie meine Schwester hintergehen; voller Verachtung wird Isa sich von Ihnen abwenden, wenn sie erfährt, daß Sie heimliche Zusammenkünfte im verschneiten, einsamen Garten haben, daß Sie jenem schönen, schwarzäugigen Geschöpf ein mehr als lebhaftes Interesse entgegenbringen."

Marie Charlotte hat jede Selbstbeherrschung verloren, ein Strom von Anklagen ergießt sich über ihre Lippen; sie schließt mit den Worten: „Ich kann mein Kleinod nicht einem Manne anvertrauen, der ihr nur ein getheiltes Herz schenkt. Sie lieben Lola Berting."

„Nein", entgegnet Ivar, aber plötzlich fühlt er, daß er blaß wird bis in die Lippen.

Marie Charlottens schonungslose Angriffe haben ihm einen dunklen Zwiespalt seiner Seele, unter dem er bisher unbewußt gelitten, in grellem Licht gezeigt.

„Sie ist Ihnen aber nicht gleichgiltig", fährt Marie Charlotte erbarmungslos fort.

„Nein", — — gequält, gepreßt kommt die Antwort, aber Ivar ist einer Lüge, besonders in diesem Augenblick, nicht fähig.

Und plötzlich, nachdem sie dies Zugeständniß Ivar's erhalten, ist es Marie Charlotten, als wanke der Boden unter ihr. Sie hatte es nicht klar überlegt, weshalb sie Ivar zur Rede gestellt; ihre Heftigkeit, durch die Beleidigung, welche, wie sie meinte, ihrer Schwester widerfahren, entfesselt, hatte sie fortgerissen. Nun, wo sie die Gewißheit hatte, daß Isa's Glück in der That gefährdet, hätte sie Vieles darum gegeben, wenn sie das, was in der letzten Viertelstunde sich zugetragen, ungeschehen hätte machen können.

„Sie verdammen mich", nahm Ivar heiser, fast tonlos das Wort, „und doch liebe ich Ihre Schwester — wie sehr, das weiß Gott. Sie ist für mich das Süßeste, Reinste auf Erden und wird es bleiben immerdar. Sie haben mir Dinge gesagt, die kein Mann sich ruhig bieten lassen darf. Wären Sie keine Dame, sondern ein Mann, so würde ich Rechenschaft von Ihnen fordern, mit der Waffe in der Hand. Wer sind Sie aber, die Sie sich zur Richterin aufwerfen über mein Thun und Lassen, das Ihnen strafwürdig dünkt? Sind Sie unfehlbar? Sie selbst haben mich fortgewiesen, als ich im Begriff stand, mir mein Glück zu erringen. Sie haben dieses holde Glück von mir gebannt. Wir sollten uns prüfen — also lautete Ihr Wunsch —, und wenn selbst ich diese Prüfung nicht bestanden hätte, so gäbe dies Ihnen trotzdem nicht das Recht, mich der Wortbrüchigkeit zu zeihen. Ich bin ein Mann, der sich von keinem Weibe seinen Weg weisen läßt — ich gehe den Pfad, den ich mir vorzeichne: ob in Sonnenschein, ob in Sturm und Regen, aber nach eigenem Wunsch, nach eigenem Willen."

Ivar's Stimme, welche zuerst so tonlos geklungen, war angeschwollen in sich steigernder Leidenschaft.

Zürnend, drohend, stand er vor Marie Charlotten, die es gewagt, wiederholt an den geheimsten Empfindungen seines Herzens zu rühren, die ihn nun tödtlich beleidigt durch ihre Worte.

Beider Naturen machen sich jetzt in voriger Aufwallung. Das Gleichartige in ihnen, das Heftige, Herrschsüchtige, das Gotthold Herdringen einmal erwähnt, trat nun zu Tage.

Und doch war es nicht Marie Charlotte, welche in dieser unerquicklichen, folgenschweren Zwiesprache das letzte Wort behielt.

Ehe sie eine Erwiderung für Ivar gefunden, war dieser im Dunkel der Straße untergetaucht, und sie stand da, zögernd, unglücklich, wie nie zuvor im Leben.

Hatte sie durch ihr vorschnelles, unbedachtes Handeln Isa's Glück vernichtet? Oder konnte noch Alles wieder in's richtige Gleis gebracht werden? Und wenn — geschah es dann zu Isa's Bestem? Sehr gedrückt kehrte Marie Charlotte nach Hause zurück. In der Halle trat Isa ihr entgegen. Stürmisch zog Marie Charlotte die Schwester an ihr Herz.

„Was ist Dir, Lotte?" fragte Isa, erstaunt über den heftigen Zärtlichkeitsausbruch der sonst so Ruhigen.

„Mein Liebling, Gott lasse Dich glücklich werden", flüsterte Marie Charlotte, und eine brennende Thräne fiel auf Isa's blonden Scheitel.

* * *

„Willst Du Dein Herz mir schenken, so sang' es heimlich an". Isa markirte die Melodie des Liedes kaum hörbar auf den Tasten.

Es war eine Woche nach Onkel Gotthold's Beerdigung, und zum ersten Male wurde, gleichsam zaghaft, ein Ton Musik im Hause laut.

Isa hatte es an den Flügel getrieben, sie fand keine Ruhe: nicht droben in ihrem Zimmer, nicht bei irgend einer Arbeit. Unbewußt hatte sich das Lied, das Ivar gesungen, als die Linden blühten, auf ihre Lippen gestohlen.

Sie schwieg, fast erschrocken, sie dünkte sich plötzlich pietätlos gegen Onkel Gotthold, den sie gewiß innig betrauerte, aber noch etwas Anderes quälte und bedrückte sie. Warum kam Ivar nicht? Warum that sein Mund nicht die Frage, die sie, Isa, an Waldburga's Polterabend in seinen Augen zu lesen geglaubt? Er hatte sich mit einem kurzen und höflichen, aber sehr förmlichen Condolationsbrief an den Papa begnügt; er war nicht gekommen, um Onkel Gotthold, der auch ihm einst sein Wohlwollen bezeigt, die letzte Ehre zu erweisen. Er hatte unter der großen Zahl Derer, welche dem Sarge folgten, gefehlt. „Und nun — warum meidet er nun auch geflissentlich Herdringen?" fragte sich Isa täglich im Stillen in wachsendem Schmerz.

Marie Charlottens wachsamen Augen konnte der Schwester geheimer Kummer nicht entgehen. Mit steigender Sorge betrachtete sie ihren Liebling, und als sie heute, an diesem trüben, sonnenlosen Wintertage, wo Alles in der Natur noch dazu beiträgt, traurige menschliche Stimmungen zu verstärken, den Saal betritt, angelockt durch die leisen, schwermüthigen Accorde, welche Isa auf den Tasten des Flügels greift, da krampft sich ihr Herz zusammen vor Weh. . . . . .

Rührend ist die zarte Mädchengestalt, die nun mit lässigen Händen den Deckel des Instruments leise schließt, ans Fenster tritt und mit sehnsüchtigen, verträumten Blicken hinausschaut auf die monotonen Schneeflächen der Felder, die sich bis zum dunklen Waldessaum hinziehen.

Unhörbar, wie sie eingetreten, verläßt Marie Charlotte den Saal. Droben in ihrem Zimmer sinkt sie in den Armstuhl, über welchem eine Silhouette ihrer Mutter von der hellgetünchten Wand schaut. Marie Charlotte, die starke, stolze Marie Charlotte, weint bitterlich.

Wohin hat sie es gebracht mit ihrer Bevormundung, ihrer Fürsorge, die sie für Isa, ihr Herzblatt, gehabt? Gewiß, sie hatte das Beste gewollt, aber warum hat sie den Dingen nicht ihren Lauf gelassen, damals, als Alles so schön im Gange gewesen? Ist es noch Zeit, einzulenken? Kann sie Geschehenes ungeschehen machen? Sie hat Ivar Torbal auf das Tödtlichste verletzt, er würde nie von selbst wiederkommen, sie weiß es. Er konnte ja nicht kommen nach alledem.

Und doch — wenn er sich schuldlos fühlt Isa gegenüber, wenn seine starke Liebe zu ihr ihn das vergessen läßt, was ihre Schwester ihm angethan . . . .? Was trieb er jetzt? Am Tage nach ihrer Begegnung mit Ivar hatte Marie Charlotte sich bei ihrem Bruder nach ihm erkundigt. „Er ist ein wunderlicher Heiliger", hatte Edi lachend erwidert, „er kapselt sich hartnäckig in seiner Bude ein. Als ich ihn heute dort aufsuchen wollte, ließ er mir durch seinen Burschen herausjagen, er sei krank und empfange Niemanden."

Marie Charlotte, die sonst so Zielbewußte, kommt sich unsagbar hilf- und rathlos vor. Sie kann Isa nicht länger so leiden sehen, sie muß dem abhelfen, koste es, was es wolle, und sollte sie selbst ihren Stolz zum Opfer bringen und Ivar demüthig Abbitte leisten.

Plötzlich kommt ihr ein Gedanke — sie tritt an das kleine, altmodische Schreibpult ihrer seligen Mutter, das in einer Ecke des Zimmers steht, sucht einen Bogen Schreibpapier hervor und beginnt zu schreiben.

Wenn Jemand, so konnte nur der alte treue Freund des Hauses, der Rechtsanwalt Dunker, der die Herdringen'schen Kinder so zärtlich liebte, Rath schaffen. Ihm schüttet Marie Charlotte rückhaltlos ihr sorgenschweres Herz aus.

Sie beschönigt nichts, klagt sich schonungslos an, daß sie die meiste Schuld daran trägt, daß Alles so gekommen, und bittet den väterlichen Freund, ihr einen Ausweg aus dieser unglücklichen Verwickelung der Verhältnisse, welche Isa's Lebensglück zu gefährden drohe, zu nennen.

Marie Charlotte ist keine Meisterin im Führen der Feder, aber Alles, was sie ausspricht, drückt sie knapp und klar aus, so daß der Empfänger des Briefes sich genau ein Bild von der ganzen Situation machen kann.

Nachdem Marie Charlotte das Schreiben sorgfältig mit einer Oblate verschlossen und einem Boten zur schleunigen Beförderung übergeben, fühlt sie sich gleichsam erleichtert und kommt mit gewohnter Pflichttreue ihren häuslichen Obliegenheiten nach.

(Schluß folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.